

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 36 (1942)
Heft: 10

Artikel: Zum Muttertag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er suchte sich ein neues Opfer. Da war ein Familienvater, der den Sonntag bisher zu Hause bei den Seinen zugebracht. Ihm zeigte der Teufel einen Garten, wo seine Nachbarn fegelten: „Du hörst genug von Kindergeschrei und Nahrungsorgen. Wenn du mit deinen Freunden zusammen bist bei gemütlichem Spiel, kannst du dich erholen von den Mühen und Sorgen der Woche.“ Der Vater ließ seine Familie am nächsten Sonntag allein. Er fand Gefallen am neuen Leben. Später trat er auch in den Gesangverein, dem manche seiner Freunde angehörten. Er spielte da und dort eine Rolle und war wegen seines fröhlichen Humors überall geachtet und gern gesehen. Aber nie war er zu Hause, auch am Werktagabend nicht. Das Fieber hatte ihn gepackt. Die Frau und die Kinder sahen es mit Trauer, aber der Teufel lachte.

Ermutigt durch seine Erfolge, fuhr er fort. Er sah eine abgehärmte Mutter. Nur mit Aufbietung aller Kräfte konnte sie ihren Haushalt besorgen. Aber so sehr die Arbeit drängte, am Sonntag gönnte sie sich doch Ruhe und tat nur das Allernötigste. Für Anlässe und Vergnügen war sie zu alt und verbraucht. Darum nahte der Teufel ihr anders: „Du wirfst am Werktag nie fertig mit deiner sauren Arbeit. Wer soll den Korb voll zerrissener Kleider flicken? Wer soll nächste Woche neben der gewöhnlichen Arbeit die große Wäsche machen? Du kannst dir am Sonntag diesmal keine Erholung gönnen, sonst häuft sich die Arbeit nur noch mehr.“ Und die arme Frau setzte sich seufzend an den Nähtisch und flickte und stopfte die Strümpfe. Sie wollte es nur dies eine Mal tun, aber immer wieder kam die drängende Pflicht. So blieb's bei der Sonntagsarbeit, und die Frau, die nun gar keine Ruhe mehr hatte, wurde müder und blässer. Aber sie konnte es nimmer lassen. Und der Teufel lachte.

So war der Teufel am Werk, zielbewußt, ausdauernd, mit Erfolg. Er freute sich, daß das Sonntagsfieber so ansteckend wirkte und so gute Dienste tat. Er holte sich die verschiedensten Menschen und machte sie zu Helfershelfern. Er nützte alle, auch die besten Bestrebungen aus, die ihm irgendwie nützlich sein konnten. Und darüber wurden die Kirchen leer, die Familien zerrissen, die Seelen müde; den Geplagten war die letzte Erholungsmöglichkeit genommen. Der Betrieb erstickte die innere Sammlung, die Freude an Gott. Das Sonntagsfieber tötete die Sonntagsruhe. Kn.

Zum Muttertag.

Zehn Kinder hatte diese Mutter geboren und auferzogen. Sie hatte gearbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Sie hatte auch ihre Kinder früh zur Arbeit gehalten. So kamen diese im Leben vorwärts. Alles, was sie taten, machten sie mit Fleiß und Freude. Sie arbeiteten, und jedes schätzte die Arbeit des andern hoch ein. So konnte es nicht fehlen, daß sie einander nicht das Leben sauer machten mit Kritizieren und Besserwiss wollen. Daher fanden Zufriedenheit und freundliches Wesen in dieser Familie stets eine Stätte. Als der Vater früh starb, wetteiferten Söhne und Töchter in der Sorge um die alternde Mutter. Längst hatten viele von ihnen eigene Familien gegründet. Schwiegertöchter lobten das friedfertige Wesen der Söhne dieser Mutter. Töchter brachten diese Eigenschaft mit in ihre eigenen Familien. Stets war die Mutter das geschätzte und geliebte Haupt der Familie. Ohne daß sie in ihrer selbstlosen Art es verlangte, richteten alle ihre Wünsche nach deren mutmaßlichem Urteil. Auch Schweres blieb ihr nicht erspart. Ein Sohn wurde von einer heimtückischen Krankheit befallen und starb im schönsten Mannesalter, eine Frau und zwei Kinder hinterlassend. Alle Geschwister standen dieser vaterlosen Familie bei. Sie taten dies mit einer großen Selbstverständlichkeit. Zwei Söhne hatten Unglück in der Wahl ihrer Lebensgefährtinnen, so daß die Scheidung zur Sprache kam. Das bekümmerte die Mutter tief. Sie gab dem langen Militärdienst der Söhne und der gewollten Kinderlosigkeit die Schuld.

Am Muttertag besuchten beide Söhne vor allen andern Kindern ihre Mutter. Sie beschenkten diese mit Blumen und Süßigkeiten. Auch Geld legten sie heimlich in den Blumenstrauß. Wie geborgen und heimisch fühlten sich die beiden großen Söhne bei ihrer Mutter. Keine Vorwürfe gab es, nur Bedauern, offene Aussprache, Verstandensein. Bald trippelten Schritte um das Haus der Mutter. Großkinder holten die Großmutter und die beiden Onkel ab und führten sie in das Haus der ältesten Tochter. Dort war der Ehrenplatz am gedeckten Tisch für die Mutter geschmückt. Ihren Kummer legte sie in des Herrn Hand, der sie bisher treulich geführt. Nun war sie fröhlich mit den Fröhlichen. Auch in die Herzen der beiden unglücklichen Söhne, ihrer großen „Buben“, zog leise wieder Hoffnung ein.

Abends wurde die Mutter wieder in ihr Stübchen heimgeführt. Da kamen ihr die Worte von J. B. Widmann in den Sinn, den er die Blaudrossel als letztes Lied singen läßt:

Ich weiß nicht war mein Leben leicht?
Es war am Ende voll Beschwer?
Jetzt aber, da es mir entweicht,
Strömt voller Glanz aus ihm mir her.

O große Welt! Ich bin so klein
Und muß nun gehn, — mein Herz ist krank —
Nun werd ich nie und nimmer sein...
Du schöne Welt... hab' Dank... hab' Dank...

Auch sie dankte dem Leben, dem reichen Schöpfer des Lebens, ihrem Herrn und Heiland, der ihr Leid und Freud zum Segen werden ließ. „Ich bin so klein. Du großer Gott, o nimm mich ein“, das waren ihre letzten Gedanken.

Aus der Welt der Gehörlosen

Uetendorf/Bern. Wieder ist ein langjähriger Pflegling aus unserem Heim auf dem Uetendorfberg von der Zeit in die Ewigkeit abberufen worden. Charles Gavillet, geboren am 23. Juli 1875. Schon im ersten Lebensjahr verlor er seinen Vater. Eine böse Krankheit hat ihm sein Gehör zerstört. Doch wurde er dann in zwei Taubstummenanstalten gut geschult. Zuerst in Moudon. Dort hat er Französisch gelernt. Dann noch 4 Jahre im Landenhof, wo er sich die deutsche Sprache angeeignet hat. Man konnte ihn in beiden Sprachen ansprechen. Immer hat er die rechte Antwort gewußt. Ein seltener Fall in der Welt der Taubstummen!

Nach dem Tode seiner Tante in Unterendingen (Aargau) fand er freundliche Aufnahme im Taubstummenheim. Das war am 3. September 1921. Er war einer der ersten Pfleglinge. Die Zahl dieser Veteranen ist nun sehr zusammengeschmolzen. Gavillet ist ein frommer Mann gewesen. Religiöse Schriften waren ihm das Liebste. Damit hat er sich immer mehr ein stilles Plätzchen aufgesucht, wo er dann darüber nachsinnen konnte. Im Pfarrhaus Gurzelen war er ein oft gesehener Gast. Es sei den lieben Pfarrfamilien herzlich verdankt, was sie dem Einsamen an Liebe geschenkt haben.

Nur wenige Tage mußte Gavillet wegen

Grippe das Bett hüten. Hohe Fieber haben seine Lebenskraft schnell verzehrt. Am 23. März hat eine Herzlähmung seinem irdischen Leben ein Ende gesetzt. Jetzt darf er schauen, was er hier geglaubt hat.

H.

Infolge eines unglücklichen Zufalls etwas verspätet.

H. L.

Lebenslauf

meines Vaters: Johannes Fseli-Wolf

geb. am 28. März 1845 in Walkringen (Bern)

gest. am 14. September 1908 in Basel.

(Schluß.)

Da fiel er auf der Straße um, vom Schläge getroffen. Die Leute liefen zusammen. Niemand kannte ihn. Man holte den Arzt, und siehe, es war gerade sein Arzt! War das Zufall? Nein, ich glaube, Gott fügte es so. Man schaffte ihn in den Spital und pflegte ihn. Aber er war auf der rechten Seite gelähmt und konnte den rechten Arm nicht mehr bewegen, auch nicht mehr sprechen. Er kannte seine Familie nicht mehr. Am Montag, den 14. September, entschlief er sanft und ruhig. Wäre es nicht besser gewesen, er lebte jetzt noch ein, zwei, fünf, zehn Jahre? O nein, ein lahmer Mann ohne Sprache und Gehör, das wäre ein sehr amer, unglücklicher Mann gewesen! Nein, es ist besser so. Er hat alles wohl gemacht! Da sind die Angehörigen wohl sehr betrübt. Das Haus ist so leer, sie vermissen den lieben Vater sehr, er fehlt ihnen überall. Und doch, sie sind getroßt und gewiß: Er hat alles wohl gemacht! In der Bibelstunde am vorletzten Sonntag sagte ich am Schluß: Es wird den Taubstummen in der Anstalt geholfen, sie lernen sprechen und absehen, Gottes Wort und Gebote. Aber die Hilfe ist nicht so vollkommen, wie bei jenem Taubstummen, dem Jesus half, denn es heißt von ihm: Er redete recht und hörte wie die anderen. Aber ich sagte, wenn ein Taubstummer ein rechter Jünger Jesu würde, das wäre vollkommene Hilfe. Und wenn ein Taubstummer erst gestorben und in den Himmel zu Jesus kommt! O, da fehlt nichts mehr! Sprache, Gehör, Geist und Leben, alles ist vollkommen! Jetzt ist unser lieber Verstorbener droben; jetzt schaut er, was er geglaubt, schaut Jesus und spricht wohl: Ja, Herr du hast doch alles wohl gemacht mit mir! Gott helfe, daß wir alle zu diesem seligen Ziele kommen! Amen.“

Die Photo meines Vaters findet sich in der „Schweiz. Taubstummenzeitung“ vom 16. Sept. 1908.